

AD INFINITUM, Ihr Wichser!

AD INFINITUM, Ihr Wichser!

Oder: Ein Gedicht verfassen –

Ganz der tollen Laune folgend,  
Des Emil Bürger Anachron.

Noch vor Allem eine Frage,  
Die sich dreist nach vorne schiebt:  
Wie beginne ich zu schimpfen,  
Bei dem Stoff dieser Behandlung?

Besser ist hier der Regressus  
IN INDEFINITUM genannt,  
Der im Rückschritt einen Abbruch  
An gleich welcher Stelle duldet.

Um den Anfang festzunageln,  
Einen Haken einzuschlagen,  
Wähle ich mir fremde Feder,  
Zur Bestimmung des Programms.

Erst Zitat, dann kommt das Ego,  
Perlschnur der Unendlichkeiten,  
Ich beginne mit dem Risse:  
Das ist Alles, was ich habe!

[ I ]

„In der Höhle, bei den Seinen,  
Liegt gemütskrank auf dem Rücken  
Atta Troll, nachdenklich saugt er  
An den Tatzen, saugt und brummt:“

Sagt, woher kommt diese Krücke,  
Kommt die Unzufriedenheit, die  
Ich täglich bohren fühle, die  
Mich, wie die Fliege Kälte, lähmt?

Woher kommt der ganze Unrat,  
Der im Kopfe gärend, schwielend  
Macht, dass ich die Menschenseele  
So verächtlich, kläglich auffind?

Hier auf meinem Bären-Bette  
Wälze ich mich hin und wider,  
Und kein Stein bleibt auf dem andern,  
Und Bestand hat Nichts und Niemand.

Frühling soll in meine Glieder,  
Just vor Allem in den Schädel,  
Denn zufrieden werde ich erst,  
Wenn ich mich gebräuchlich sehe.

Das ist Alles, was ich habe.

Keine Vorstellung rührt näher,  
Durchschaubar zu sein wie Wasser,  
Wenn ich sage, das ist Alles,  
Was mich ausmacht: nur ein Rückzug.

Auf ein schwer verklärtes Abbild,  
Dem ich nachzuleben trachte,  
Weil es meinem Hang entspreche,  
Dieser Richtung auszuschlagen.

Dann bleibt es doch nicht zu fassen,  
Dass das Alles sein soll – sieh doch,  
Ist der Winter halb gegangen,  
Ist was kommt die kleinste Rechnung!

Komm, der Frühling ist das nächste  
Spiel, das wir gemeinsam spielen!  
Und durchdrungen ist die Psyche,  
Bis zur banalsten Einfachheit,

Die sich nachgerade abstoßend  
Gebärdet, denn der Wunsch ist weit  
Größer noch nach ihrer Bilder  
Projektion, dass dort mehr sei.

Allein der Wunsch wird zum Projekte,  
Schon die Projektion die Wünsche,  
Und das ausgeleerte Ich, das  
Aus projiziertem Wunsch besteht,

Füllt die Bilder bis zum Glauben,  
Dass es selbst wird, was es träumte,  
Und hinauswächst, sogar annimmt,  
Und ganz wird, was es nicht sein kann.

Wäre es das, was es wäre,  
Wär es so fucking langweilig!  
Eben einfach ist die Sache,  
So rede ich mir selber ein,

Bis ich davon überzeugt bin,  
Denn das ist verdammt bequemlich,  
Simpel, und dazu noch sichtbar:  
Das ist Alles, was ich habe.

<

So gesehen: Was ich habe,  
Ist eine enorme Menge.  
Was ich habe ist mein Leben,  
Und das birgt mir reichlich Kürze,

Für die Fülle an Inhalten,  
Die es hat und haben werde.  
Wie viel soll ein Einer einzig,  
In sich selber ganz vereinen?

Unter all dem liegt doch einfach  
Ein Gerippe kahl – je kahler  
Dieser Korpus, desto mehr noch  
Ist, was darauf zu schichten geht.

Je primitiver die Karkasse,  
Umso mehr kann sie vereinen –  
Opportunität verliert sie,  
Ist sie ausdifferenziert.  
So manche Möglichkeit verschlingt  
Die Feinbestimmung des Gerippes,  
Weil zu wenig Spielraum bleibt,  
Unpassendes aufzuladen.

<

Wenn das also Alles sein soll,  
Was ich habe, kann ich daraus  
Eine Menge mehr erzeugen,  
Als aus komplexen Anlagen.

Jene gäben nicht die Freiheit,  
Die ein kleiner Anfang zulässt –  
Ist der Start nur ein geringer,  
Sind die Möglichkeiten riesig.

Ich kann sagen, dass ich nicht mal,  
Sagen kann, ob es gar viel ist,  
Das ich habe, oder wenig –  
Sind's doch keine wägbare Stoffe:

Nehme meine Disposition,  
Meinen Umgang, mein Verständnis,  
Meine Prägung, mein Gefühle,  
Meinen Ansatz, meine Lösung.

Und zuweilen scheint's gewaltig,  
Wenn ich mich mit Einem messe,  
Der zu ganz bestimmter Causa,  
Nicht den Überblick hervorbringt,

So, wie ich ihn derzeit hege. –  
Und genauso scheint es winzig,  
Wenn ich mich dann unterhalte,  
Über ein Gebild von Dingen,

Zu dem mein Schrankenhorizont,  
Weit als über beide Ohren,  
Nicht zu träumen sich gewagt hat,  
Doch mein Gegenüber tat es.

Grade da kommt auf der Konflikt,  
Der mich wieder in die Zweifel  
Einzieht, da ich freilich dachte,  
Auch das hätt ich eingenordet.

Einbezogen in mein Wesen,  
Und mein Denken – so ist's immer:  
Allemaal beginnt am Bruche  
Der erneute Start des Kreisens.

<

Wenn ich dann hinunter steige,  
Deckt die Sicht durch meine Lupe,  
Jenen schnöden Fall und Grund auf,  
Der mich dann mit Allen gleich macht:

Nämlich gründlich ist der Wunsch da,  
Nicht mit Allen gleich zu werden!  
Krux am Wunsch nach einzigartig,  
Ist zu teilen ihn mit Jedem.  
Also bin ich gleich mit Allen,  
Ihnen bloß nicht gleich zu sein,  
Das ist wenig, das ist Alles,  
Denn ich bin es – so wie Jeder!

Dieser Wunsch nach Sonderheiten,  
Ist gemein wie eh und jemals,  
Denn ein Jeder muss sich grenzen,  
Dass er spüren kann sein Ich-Sein.

<

Daraus nun, folgt auf dem Fuße,  
Wie ich es erreichen könnte,  
Aus der Masse auszustehen,  
Wenigstens soweit ein Stück noch,

Dass ich selbst zufrieden sein kann,  
Und mich trügen und mir glauben:  
Solch ein Unterschied besteht doch,  
Zwischen mir – und Euch im Dutzend!

Meine Art zu diesem Zwecke,  
Gründet sich anachronistisch,  
Will sich gegen Mode wehren,  
Wie ein sturer, alter Bauer.

Und so steh ich leicht daneben,  
Wenn die neue Welt sich fort dreht,  
Aber das probate Mittel,  
Zurückzustehen in der Zeit,

Ist kein Neues, ist kein Altes,  
Wird's doch von einer Schaar genutzt,  
Und so gibt es dutzend Andere,  
Die die gleichen Stufen sehen.

Nur in meinem kleinsten Kreise,  
Bin ich wohl ein großer Bremsklotz,  
Also sag ich, das ist Alles! –  
Seht Ihr nicht?! – Wie trivial!

Zwischendurch doch fallen Worte,  
Die den ganzen Pelz mir ausziehen,  
Von den Menschen, die ich schätze,  
Als wären sie jetzt mein Gericht.

So unbewusst durchschauen sie  
Mich, reduzierend auf dasselbe,  
Bisschen wenig, das ich nutze,  
In der Masse abzustehen.

Mich! Dass sie selbst in ihrem Wort,  
Nicht im Sinne haben könnten,  
– Meines Kopfes stete Frage –  
Mich in dem Moment zu richten.

<

Ich beschau mir die Menschen,  
Und ich denke meine Teile,  
Und erkenne Muster dorten,  
Wenn sich Einzelne gebärden,

Wie Erfinder ihrer Gattung!–  
Doch in jedem Wort und Handeln,  
Alte Griechen aus den Kästen  
Leben lassen, dass es kracht!

Viel mehr seh ich noch die Menschen,  
Andere richten, ohne dabei  
Auch nur einmal sich zu sehen,  
Wie sie grade jene Köpfe,

Unterm Holze richtig hindrehn –  
Blind dabei vor derben Schranken,  
Dass sie selbst die feinen Schnüre  
Ihres eignen Fallbeils lösen!

Das zu sehen, öffnen Auges,  
Und zu denken und zu sprechen,  
Ist als wieder so gewöhnlich,  
Dass ich schreien muss: Simple Wichser!

Lapidar dann, spricht die Hälfte  
Derer, die zuweilen köpfen:  
Und das nennst du jetzt ein Wunder?  
– freilich leben wir dies Spielchen!

Köpfen oder köpfen lassen –  
Ist doch Alles das Normalste!  
Also sag ich: Das ist Alles:  
Jedem Menschensohn ein Arschloch.

Hier mein Mittel, zu entgegenen,  
Ist viel älter, als die Griechen.  
Ist die Not der alten Frage.  
Wenn ich nochmal zurück trete,

Und sie frag, ob sie denn spielen,  
Ob sie dabei sich gewahr sind,  
Wie sie sich grad selber köpfen,  
Ändert sich dann gleich zum Angriff!

Dann springt wieder Unverständnis  
Mir entgegen, weil die Ursucht,  
Einzig zu sein in ihrem Handeln,  
Auf banalste Weise anstößt.

Beide Augen sind geschlossen,  
Und so mein Angriff ungerecht –  
Wenngleich sie dieselbe Scheiße  
Machen, die sie just verachtet!

<

Und der Umgang mit der Frage,  
Hier und da nochmal zu pochen,  
Ist mein Merkmal, jede Nacht lang,  
Wenn ich sonders unter Vielen

Seien will, wie auch die Andern.  
Immer ist's derselbe Antrieb,  
Einfach wie die Jahreszeiten,  
Die im Kreislauf sich verwechseln.

Um es noch ein Mal zu sagen:  
Meine Art ist gerade solche,  
Als mein Wesen sich gewählt hat,  
Alle dem ein Feind zu sein.

Meine Mittel, nicht zu passen,  
Sind von einem die Ableitung –  
Denn wie steht man aus der Masse?  
– In dem man sie fett negiert!

Abgedroschen wie ein Sandsack:  
Nicht mit Euch da rumzustehen.  
Hier zu sagen, das sei wenig,  
Ist schon Nonsens, keine Frage!

Denn es ist mein täglich Leben,  
Das ist alles mehr als reichlich,  
Und es wächst zu solcher Größe,  
Dass ich's nicht mehr fassen kann.

Dazu noch der Wunsch zu fassen,  
Steht mir in jedem Augenblick,  
Deshalb knie ich hier am Schreibtisch,  
In den Zeilen, in den Blättern!

Einmal wollt ich Dichter werden,  
Auf die alte Art, versteht sich,  
Und was blieb als Großes, einzig?  
Hübsche Blindheit ob der Wünsche!

Aber ich vergesse dabei,  
Nicht zu sehn, dass was ich habe,  
Mehr wird, durch die Projektionen,  
Eurer Schädel auf mein Stottern.

Wenn ich's sagen kann, und schreiben,  
Und verlesen, wird dem Sermon,  
Zugeschlagen – automatisch –  
Nie kann ich den Witz beenden!

Nie das letzte Urteil fällen!  
Ungewissheit bleibt Gewisses –  
Kotzen könnt ich, bei den Worten! –  
Solchen Platz noch zu durchschreiten!

Sucht zum Suchen bleibt, und Alles  
Rührt von einem Schattenrisse,  
Nennt mich Emil Anachron –  
AD INFINITUM, Ihr Wichser!  
[Zu Unendlichkeiten, vorwärts!]

[ II ]

„Düster, in der düstern Höhle,  
Hockt im trauten Kreis der Seinen  
Atta Troll, der Menschenfeind,  
Und er brummt und fletscht die Zähne:“

Noch zu Euch, Ihr Kunstlachsrotten! –  
Kettenmenschen, Tausendfüßler! –  
Da wir gerade davon sprachen,  
Andrer Leut Gericht zu sein.

Ist der Umstand doch kein Zufall,  
Dass ich pochend mich erbreche,  
Auf die Spitzen meiner Schuhe,  
Stehen sie doch auf jenem Grund!

Noch die fettesten der Blüten  
Eines Schwachsinnns sind gezüchtet,  
Und getrieben, hier am Hofe,  
Dieser Staatsakademie!

Hier versammelt sich die Krone,  
Der verblendeten Gestalten,  
Ums Exempel abzugeben,  
Für den freisten Sport der Blindheit.

Jedweder Couleur und Sinnstand,  
Der sich früh doch scheiden konnte,  
Findet sich als Brei im Topfe  
Zur Unkenntlichkeit verebnet.



Noch die hohe Stirn verbietet,  
Hinter das Malheur zu blicken,  
Blindlinks treten diese Blender,  
Starr im Tonfall, auf der Stelle.

Der Prozess, wie diese Vielen –  
Die sich wähten, ganz alleine  
Dieser Welt etwas zu schenken,  
Das sie vorher noch nicht hatte –

Saugend sich zu Einem finden,  
Läuft an dem Hof hier musterhaft.  
Himmelschreiend Bahnen bricht sich  
Die Individualgleichheit.

Als ob sie nicht gesehen würde,  
Nebst dem Abgleich fremder Federn,  
Der letztendlich nutzlos bleibt, denn  
Dem Winde nach flaggt jeder Fetzen.

<

Kaum sind sie zum Hof gekommen,  
Werden sie servile Hunde,  
Ohne Zähne, ohne Einspruch,  
Buckelnd vor der hohen Meinung.

In kadaverndem Gehorsam  
Wird sich eifrig tief gebeuget,  
Zum Trotz der geringsten Ahnung,  
Welchem Rind sie gerade folgen.

Kettenmenschen, Aufgereihte!  
Arme – Beine, Beine – Arme,  
Schultern – Backen, Backen – Schultern,  
Nur ganz vorne sitzt ein Kopf!

Tausendfüßler, Tausendärmler,  
Alle niedrig, Kriechverband,  
Und die Zwei, die eben standen,  
Werden überrannt – noch heute!

Gegenseitig sich bekriechend,  
Um sich selbst noch auszubremsen,  
Eine Mode-Steckung Vieler,  
Die sich doch so einzig wähten.

Hat Einer vorn zu stark geruckt,  
Bricht er dem Hintermann den Hals,  
Und ne Kette dummer Glieder  
Bleibt planlos rennend abgehängt.

Wohin sich das Auge wendet,  
Reicht und trânt, sieht es nur Würmer:  
Essen sprechen atmen scheißen,  
Alle durch dasselbe Loch.

Und ich fahre auf den Zügen,  
Wie ein Schimmelpilz im Ausguck,  
Schleudere vergeblich Anker  
Jeder Richtung, die nichts halten.

Denn verfehlt sind meine Ziele,  
Konsistenz zu fordern, während  
Sich die Blindgeburten nun mal  
Rein aus Wandel generieren.

In Sekundenschnelle fallen  
Halbjährige Ideen-Burgen,  
Von Blitz-Gedanken eingeäschert,  
Zu dem Pulver, das sie türmte.

<

Grad in diesem Dornen-Dickicht,  
Bricht vom Wagen mir die Achse.  
Wie soll ich je vom Flecke kommen,  
Bevor die Henker sich versammeln?

Ich verspüre scharfe Blicke,  
Bang wird mir, ich brauche Hilfe!  
Heinrich! –leih mir Deine Worte!  
Aus der Rede an die Wölfe:

>>Mitwölfe! Ich bin glücklich heut  
In Eurer Mitte zu weilen,  
Wo so viel edle Gemüter mir  
Mit Liebe entgegenheulen.

Was ich in diesem Augenblick  
Empfinde, ist unermesslich;  
Ach! diese schöne Stunde bleibt  
Mir ewig unvergesslich.

Ich danke Euch für das Vertraun,  
Womit Ihr mich beehret  
Und das Ihr in jeder Prüfungszeit  
Durch treue Beweise bewähret.

Mitwölfe! Ihr zweifeltet nie an mir,  
Ihr ließt Euch nicht fangen  
Von Schelmen, die Euch gesagt, ich sei  
Zu den Hunden übergegangen,

Ich sei abtrünnig und werde bald  
Hofnarr in der Lämmerhürde –  
Dergleichen zu widersprechen war  
Ganz unter meiner Würde.

Der Schafpelz, den ich umgehängt  
Zuweilen, um mich zu wärmen,  
Glaubt mirs, er brachte mich nie dahin,  
Für das Glück der Schafe zu schwärmen.

Ich bin kein Schaf, ich bin kein Hund,  
Kein Hofnarr und kein Schellfisch –  
Ich bin ein Wolf geblieben, mein Herz  
Und meine Zähne sind wölfisch.

Ich bin ein Wolf und werde stets  
Auch heulen mit den Wölfen –  
Ja, zählt auf mich und helft Euch selbst,  
Dann wird die Welt Euch helfen!<<

<

Wenn sich jetzt das Herz beruhigt hat,  
Arbeitet an jener Stelle,  
An der die Achse brach dieselbe  
Ewige Paradoxie:

Köpfe nicken, Münder schweigen,  
Nonkonform, in vollem Einklang –  
Fangt die Scheiße mit den Tischen,  
Damit der Boden sauber bleibt!

Diesen Stein lass ich Euch stehen,  
Breche den Regress zum Rundgang,  
Den wir mit frisch gestauchtem Fuß  
Nach geübtem Tritt jetzt angehen!